

Claudio Besozzi: Organisierte Kriminalität und empirische Forschung, Zürich (Verlag Rüegger) 1997, 120 S., DM 43,-

Der Autor der vorliegenden Studie hat es sich zur Aufgabe gemacht, „die methodologischen Bedingungen für die empirische Erforschung des organisierten Verbrechens zu klären und Forschungsstrategien zu skizzieren, welche die Analyse dieses politisch brisanten Themas zu beleben vermögen“ (S. 7).

Als erstes methodologisches Problem identifiziert Besozzi das der Definition des Analysegegenstandes. Entsprechend referiert er in seinem ersten Kapitel die kritische Diskussion um das Konzept „Organisierte Kriminalität“ (O.K.), die auf die Einschätzung hinausläuft, daß dieser Begriff keinen wissenschaftlich definierten Phänomenbereich bezeichnet, sondern eine Schöpfung von Polizeien und Innenministerien im Rahmen deren spezifischer Aufteilung bzw. Zurichtung der sozialen Wirklichkeit ist. Der Begriff O.K. stehe für ein diffuses Bedrohungsszenario: Die Gesellschaft, der Staat und die Wirtschaft seien durch *kriminelle Organisationen* in den unterschiedlichsten Bereichen (illegaler Drogenhandel, internationale Kfz-Verschlebung etc.) einer besonderen Gefahr ausgesetzt. Während die empirische Triftigkeit der vermeintlichen Eigenschaften solcher kriminellen „Organisationen“ ebenso in Frage gestellt werden müsse wie die Haltbarkeit der Theorie über deren Gefährlichkeit, sei eines klar: Das Ziel des Gefahrenszenarios bestehe darin, besondere Strafverfolgungsstrategien, zu deren Realisierung es erweiterter rechtlicher Kompetenzen bedarf, zu legitimieren. In diesem Sinne sei O.K. eine interessante Erfindung der Strafverfolgungsbehörden und im Sinne der offiziellen behördlichen Definition kein geeigneter Gegenstand autonomer sozialwissenschaftlicher Forschung.

Trotz des uneingeschränkten Zugeständnisses der diskutierten Probleme folgt Besozzi den kritischen Autoren nicht in den Konsequenzen, die diese daraus ziehen – in aller Regel die Zurückweisung der Sinnhaftigkeit einer empirischen Beschäftigung mit Phänomenen wie z. B. dem illegalen Drogenhandel und die Konzentration auf eine Analyse der Debatte über O.K. und deren ideologische Implikationen. Er will auf die empirische Erforschung von „O.K.-Phänomenen“ nicht verzichten, denn die O.K.-Mythologie sei letztlich kein reines Phantasiegeschöpf, sondern beziehe sich auf unbestreitbar vorhandene Phänomene. Daß es einen internationalen Handel mit verbotenen Drogen oder gestohlenen Pkw gibt, dürfte z. B. kaum jemand anzweifeln. Die Fragen, wie dieser Handel wirklich organisiert ist, welche Probleme und Gefahren aus ihm erwachsen etc., führen hingegen genau in den Bereich dessen, worauf im O.K.-Mythos bereits eine Antwort gegeben wird, was im Rahmen seriöser Forschung aber erst einmal unvoreingenommen zu erschließen ist.

Um diesen Weg einschlagen zu können, schlägt Besozzi in Anlehnung an eine Reihe von Autoren vor allem aus dem angelsächsischen Bereich die Konzeptualisierung des Forschungsgegenstandes als *illegales Marktgeschehen*, als *unternehmerische Tätigkeit auf illegalen Märkten* vor. Mit dieser Perspektive ist ein sehr fruchtbar erscheinender Weg eingeschlagen. Es wird damit unabhängig vom Strafrecht und von den Strafverfolgungsbehörden auf den Punkt gebracht, was entsprechende Phänomene von anderen Varianten problematischen, schädigenden, strafrechtswidrigen Verhaltens unterscheidet, daß nämlich die Einzelhandlungen im Kontext einer über die Einzelakteure hinausweisenden Struktur von Nachfrage, Beschäftigungs- und Einkommenserwerbschancen zu sehen sind. In diesem Sinne bieten sich, worauf Besozzi hinweist, das ganze methodische Instrumentarium und die einschlägigen Theorien über ökonomisches Handeln an, um dieses Feld einer

angemessenen Analyse zu unterziehen. In eine solche Perspektive läßt sich dann sehr gut die spezifische Eigenschaft des Feldes, nämlich die Illegalität des Marktes, als eine wesentliche Rahmenbedingung des ökonomischen Handelns einbauen und in ihrer Ambivalenz berücksichtigen. Das staatliche Verbot, die Einschränkung oder auch nur Verteuerung der legalen Befriedigung einer gesellschaftlich vorhandenen Nachfrage schafft illegale Marktchancen und spezifische Bedingungen des Agierens auf diesen illegalen Märkten. So entsteht eine ganz neue Perspektive für die Erklärung verschiedenster Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen in diesem Feld. Merkmale wie interne Gewaltkonfrontationen oder ethnisch homogene Marktaufteilungen lassen sich konsistent als erwartbare Konsequenzen der illegalen Marktbedingungen in Kombination mit der ganz normalen Dynamik profitorientierten Wirtschaftens erklären.

Nachdem Besozzi das analytische Potential des von ihm gewählten Ansatzes relativ knapp dargestellt und einige sich daraus ergebende Forschungsfragen benannt hat, beschäftigt er sich weitergehend mit dem Stand der kriminologischen Forschung zum Thema und den dabei sichtbar werdenden Problemen. Grundsätzlich kritisiert Besozzi an der bisherigen deutschsprachigen O.K.-Forschung, daß das Thema in der Konkurrenz zwischen der traditionellen und der kritischen Kriminologie systematisch auf der Strecke bleibe: Während die traditionelle Kriminologie einen angemessenen Zugang durch das Dogma: „Böses hat seine Ursachen im Bösen“ verbaue, eliminiere die kritische „Dementierkriminologie“ das Thema gänzlich von der Forschungsagenda. Zudem seien ausgeprägte Berührungsängste gegenüber den Forschungsgegenständen eine generelle Schwäche der Kriminologie. Das sich anschließende Resümee zum Stand der Forschung fällt wie zu erwarten aus: Es gibt nur wenige einschlägige Studien, die in der Regel entweder daran krankten, daß sie sich unvertretbarer Methoden der Datenerhebung bedienen (im Extrem die beliebten Expertenbefragungen bei Polizeibeamten und Wissenschaftlern, die Auskunft über Umfang und Erscheinungsformen der O.K. geben sollen), oder, wenn ein vertretbarer Zugang zum Feld gefunden wurde (teilnehmende Beobachtung in der Illegalität oder Interviews mit Akteuren auf illegalen Märkten), unzureichende Reflexion darüber anstellen, wie das Datenmaterial angemessen interpretiert werden kann. Das entsprechende dritte Kapitel gibt einen komprimierten, aber informativen Überblick über verschiedene Studien zum Thema und speziell zu den jeweils gewählten empirischen Zugängen.

Im vierten Kapitel befaßt sich Besozzi kurz mit der Situation in der Schweiz und unterbreitet abschließend Vorschläge bezüglich der geeignet erscheinenden Forschungsthemen und -methoden. Auch in der Schweiz gibt es so gut wie kein fundiertes Wissen über das Phänomen O.K. Zum Zwecke der Behebung dieses Defizits schlägt Besozzi 1) eine „empirisch verankerte Lagebeschreibung“ und 2) eine „methodisch und theoretisch orientierte Ausarbeitung eines Indikatorensystems zur Beobachtung von Auswirkungen auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ vor (S. 76). Hinsichtlich des konkreten Vorgehens bei der Forschung plädiert der Autor für die Nutzung der verschiedenen Zugänge: die Auswertung von Medienberichten und Straftaten ebenso wie die Durchführung von Befragungen und teilnehmenden Beobachtungen. Diese unterschiedlichen Zugänge seien nicht per se geeignet oder ungeeignet, es komme vielmehr darauf an, sie in vertretbarer Weise zu nutzen, die gewonnenen Daten kritisch zu interpretieren und in geeigneter Weise miteinander zu verknüpfen.

Diese Ausführungen zu den konkreten Forschungsfragen und -methoden bleiben recht allgemein und sind keine überzeugende Konkretisierung der ansonsten so

vielversprechenden neuen Perspektive auf das Thema O.K. Sie haben offensichtlich mehr mit den methodologischen Vorlieben des Autors (Entwicklung von Indikatorensystemen) und vielleicht auch mit den Erkenntnisinteressen der Auftraggeber – der Leitung des Nationalen Forschungsprogramms 40 – „Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität“ (in der Schweiz) – zu tun, als daß sie eine naheliegende Konkretisierung und Ausschöpfung des neuen Paradigmas darstellen.

Dessenungeachtet bleibt es das Verdienst der vorliegenden Publikation, auf eine im deutschen Sprachraum noch viel zu wenig beachtete Forschungsperspektive aufmerksam zu machen und für deren Eignung und zu erwartende analytische Fruchtbarkeit einzutreten.

Werner Lehne, Hamburg